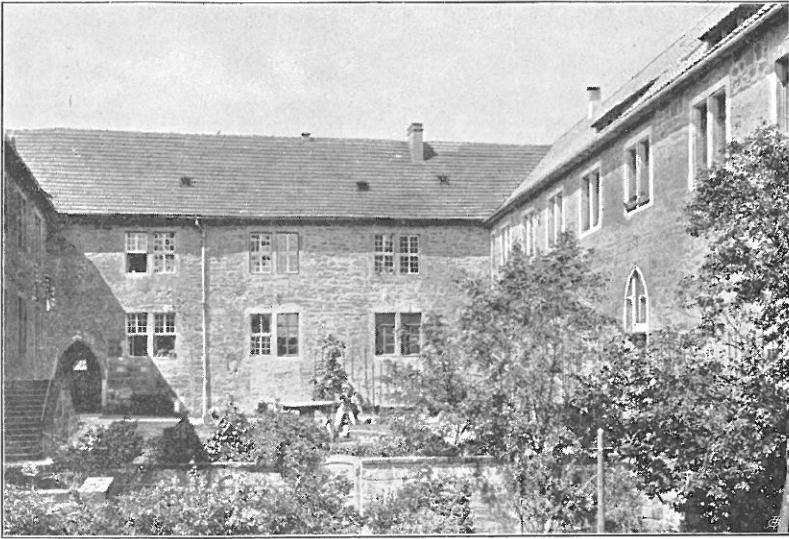




Innenhof.

## V. Innenhof.

### Wachstum.\*)

„Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen.“  
Bergpredigt.

„Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit.“  
Juvenal.

Ein Stück Anschauungsunterricht von den Lippen Jesu und um so bedeutungsvoller, als er nicht nur das Bild, sondern auch die Lilien geschaffen hat. Es ist, wie wenn ein Erfinder den Bau seiner Maschine beschreibt. Der die Lilien schuf, hat mich geschaffen, beide nach demselben großen Gedanken. Beide, Mensch und Blume, hat er hineingepflanzt in die Tiefe der Vorsehung. Der Mensch aber ist träge und versteht sein eigen Leben nicht, darum weist Christus auf eine gleichartige Erscheinung hin, an der wir lernen sollen, ein freies, natürliches Leben zu führen, ein Leben, das Gott ohne unser Sorgen für uns entfalten will, wie er die Blumen entfaltet. Christi Wort ist kein bloß allgemeiner Hinweis auf die Natur. Wenn er uns die Lilien anschauen heißt, so ist es nicht nur, um ihre Schön-

\*) Aus „Das Naturgesetz in der Geisteswelt“ von Henry Drummond. Neu übersetzt von J. Sutter. Velhagen & Klasing, Leipzig. 1907.

heit zu bewundern; ihr schlanker Wuchs, ihre Anmut in Stengel und Blattwerk mag wohl das Auge entzücken, was aber die Jünger anschauen sollen, ist „wie sie wachsen“ — wie ohne Sorgen und Mühen die Lilie in ihre Lieblichkeit hineinwächst, wie ohne ihr Arbeiten und Spinnen dies weiße Gewand sich webt, ein Gewand vom himmlischen Webstuhl, das Gott ihr anzieht, weit schöner als Salomonis Seide. Die Lilie weiß nichts von Anstrengung, sie wächst und „forget nicht“. „Das schauet an“, sagt der Herr in wunderbarer Anwendung, „so müßt auch ihr wachsen, ihr vielbekümmerten, sorgenvollen Menschenkinder! Solltet ihr um euer Leben euch mühen, solltet ihr sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? So Gott der Herr das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch tun? O ihr Kleingläubigen!“

Solcher Naturunterricht war etwas ganz Neues für die Jünger, aber auch Kleingläubige haben dieses christliche Geheimnis der Gelassenheit gelernt. Abgesehen vom Liliengeheimnis lehrt schon die tägliche Erfahrung, daß Sorgen und Grämen uns nicht viel hilft; wir wissen, daß wir unsrer Länge keine Elle zusetzen können, wir begeben uns nutzlosen Mühens und werden gelassen.

Das heißt Gott vertrauen in äußerlichen Dingen, so weit kommt mancher; wie aber mit jenem andern Sorgen, jenem Selbsterschaffenwollen auf geistigem Gebiet? Es ist nicht der Leib, für den wir uns mühen, es ist die Seele. Fürs leibliche Leben haben wir uns von den Lilien unterweisen lassen, wie aber soll das geistliche Leben wachsen? Wie werden wir besser? Wie wachsen wir in der Gnade? Mit welchem Sorgen können wir unserem geistlichen Wachstum eine Elle zusetzen und das Maß des vollkommenen Alters Christi erreichen? Und weil wir wissen, wie wenig wir dem Bilde Christi ähnlich sind, so kehrt unser altes Sorgen wieder und unser inneres Leben wird aufs neue zu einem Kampf zwischen Mühen und Grämen. Wir haben schließlich nur unser Arbeiten und Spinnen vom Leiblichen aufs Geistige übertragen. Aber all unser Ringen nach christlichem Wachstum ist eine Kette von Fehlversuchen, und anstatt in die Schönheil Seines Bildes hineinzuwachsen, ist unser Leben ein tägliches Herzeleid in Demütigung und Reue.

Warum? Die Sache ist völlig klar. Wir haben vergessen, wie die Lilien wachsen. Gewaltige Anstrengungen sind wohl angebracht, was den Wunsch zu wachsen angeht, aber völlig verkehrt, wenn wir meinen, damit etwas zu erreichen. Es gibt nur ein Gesetz des Wachstums fürs leibliche wie fürs geistige Leben, für das Tier wie für die Pflanze, für den Leib wie für die Seele. Alles Wachstum ist organisch, und das Gesetz für das Wachstum in der Gnade ergibt sich wiederum aus dem Hinweis: „Schauet die Lilien an, wie sie wachsen.“

Indem wir die Bedeutung des Gleichnisses vom Gebiet des Leiblichen auf das Geistige übertragen, sind es zwei Punkte, die das

Wachstum der Lilie wie alles Wachstum überhaupt kennzeichnen, und diese Punkte gilt es sich klar zu machen:

1) das Spontane,

2) das Geheimnisvolle des Wachstums.

1) Das Spontane. Auf dreifache Weise ist Wachstum als etwas Spontanes nachzuweisen. Erstlich auf wissenschaftlichem Wege; hier läßt sich der Vorgang nicht besser als mit den Worten Jesu zusammenfassen. Die Lilien wachsen ganz von selbst, sagt er: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Sie wachsen von selbst, ohne Geräusch, ohne Geschäftigkeit, ohne Ueberlegung, sie wachsen und wissen es nicht. Und jede Pflanze, jedes Tier, unser Leib, unsere Seele, alles wächst nach demselben Gesetz. Ein Kind wächst zum Beispiel und denkt nicht darüber nach. Vorausgesetzt, daß eine oder zwei einfache Bedingungen erfüllt sind, erfolgt sein Wachstum ganz von selbst. Das Kind kümmert sich so wenig um die Bedingungen als um das Ergebnis, es erfüllt diese Bedingungen gewohnheitsmäßig, und das Ergebnis kommt von selbst in naturgemäßer Weise. Beides geht stetig vor sich von Jahr zu Jahr, ganz unabhängig von ihm, und wenn das Kind wächst, so kann es nicht anders. Wer denkt je daran, einem Kinde zu sagen, es solle wachsen? Kein Arzt hat ein Mittel dafür; er kann höchstens sagen, daß und wie das Wachstum aufgehalten und beeinträchtigt werden kann. Der Vorgang selbst aber ist unabhängig von uns, eines der wenigen und daher sehr bedeutungsvollen Dinge, deren Geheimnis die Natur für sich behält. Ebenso hat kein Seelenarzt eine Vorschrift für das geistliche Wachstum, und doch wird er nach nichts öfter gefragt, und nichts beantwortet er öfter in verkehrter Weise. Er kann mehr Ernst empfehlen, mehr Anhalten am Gebet, mehr Selbstverleugnung, oder mehr Fleiß in christlichen Werken -- alles recht gute Vorschriften für dies und jenes, nur nicht fürs Wachstum. Fördern mögen sie daselbe wohl, das ist ein andres, aber die Seele wächst wie die Lilie wächst, ohne darum zu sorgen, ohne Geräusch, ohne Geschäftigkeit, ohne Ueberlegung. Es gibt Andachtsbücher voll eingehender Regeln für den christlichen Wandel; wieviel besser ist es, zur Einfachheit der Natur zurückzukehren. Manche fromme Seele, die ihre Heiligung im Kampf sucht statt im Glauben, könnte sich schmerzliche Demütigungen ersparen, wenn sie nur die Pflanzenkunde der Bergpredigt lernen wollte. Es gibt kein anderes Gesetz des Wachstums. Es ist ein Akt des Lebens, und der Versuch, etwas wachsen machen zu wollen, ist ebenso töricht, als Ebbe und Flut oder den Sonnenaufgang fördern zu helfen.

Der zweite Beweis für das Spontane des Wachstums liegt in der allgemeinen Erfahrung. Ein Kind wächst nicht nur, ohne es zu wollen, sondern es nützt ihm nichts, wenn es auch will. Kein Mensch, ob er gleich darum sorget, hat je seiner Länge eine Elle zugelegt, und durch bloßes Arbeiten an seiner Seele ist noch keiner dem Maß des vollkommenen Alters Christi näher gekommen. Das vollkommene Maß des Alters Christi selbst ist nicht durch irgend



welches Tun erreicht worden, und wer da meint, durch Eifer und Anstrengung diese geheimnisvolle Höhe zu erreichen, ist tatsächlich im Rückschritt begriffen. Christus wuchs und nahm zu, indem sein Leben sich aus einem seiner Menschheit eingepflanzten göttlichen Reime so natürlich entwickelte, wie die Blume aus der Knospe sich entfaltet. Solche Blume kann künstlich nachgemacht werden, aber man wird sie immer eine künstliche Blume nennen. Die menschliche Gestalt kann in Wachs nachgebildet werden, aber eine Wachsfigur verrät sich auf den ersten Blick. Dies ist auch der Unterschied zwischen dem natürlichen Wachstum nach dem Gesetz Christi und einer bloß moralischen Nachbildung — das eine ist Natur, das andere etwas Gemachtes. Jenes ist Wachstum, dieses ist Zuwachs. Dies aber ist nach der neueren Biologie das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen dem, was lebt, und dem, was nicht lebt, zwischen einem Organismus und einem Kristall: der lebendige Organismus wächst, der tote Kristall nimmt äußerlich zu; jener wächst lebenskräftig von innen heraus, dieser setzt neue Theilchen von außen an. Hier haben wir den großen Unterschied zwischen dem Christen und dem bloß sittlichen Menschen. Der Christ wächst von innen heraus, der Moral Mensch gewinnt äußere Vorzüge. Jener ist ein Organismus, in dessen Herz ein Lebenskeim von der Hand des lebendigen Gottes eingepflanzt ist, dieser ist ein Kristall, vielleicht ein gar schön geformter, aber immer nur ein Kristall, ihm fehlt die Lebenskraft des Wachstums.

Hier sehen wir auch, was oft schwer zu sehen ist, warum das Seligwerden nie in erster Linie unmittelbar mit der Sittlichkeit verbunden ist. Der Grund ist nicht etwa der, daß die Seligkeit keine Sittlichkeit voraussetzt, sie setzt diese im Gegenteil in so hohem Grade voraus, daß der bloße Moral Mensch der Forderung nicht nachzukommen vermag. Das Ziel der Seligkeit ist Vollkommenheit der Seele, Christusähnlichkeit nach Sinn und Sein. Die Sittlichkeit liegt auf dem Wege zu dieser Vollkommenheit, sie kann ihr mehr oder minder nahe kommen, sie aber nie erreichen. Dazu bedarf es dessen, was wir Leben nennen, jener mächtig treibenden Kraft, die ihrem Wesen nach Wachstum ist, die kein Hindernis hemmen kann, die wachsen muß bis zur Vollendung. Darum ist der, in welchem diese gewaltig schaffende Kraft, das Leben, tätig ist, dem Ziel der Vollkommenheit näher, als wer nur Sittlichkeit hat. Dieser kann das Vollkommene nie erreichen, jener muß es erreichen. Denn das Leben muß sich nach seinem Urbild entwickeln, und da Christus dieses Urbild ist, so muß es in die Christusähnlichkeit hineinwachsen. Die Sittlichkeit entwickelt bestenfalls die Seele in einer oder zwei Richtungen, sie kann diese oder jene Tugend vollkommener machen, aber die Vollkommenheit selbst nicht herbeiführen; sie vermag es insbesondere nicht, die vollendete Harmonie jenes völligen Zusammenstimmens aller Instrumente zu erreichen, welches das bedeutungsvollste Kennzeichen des Lebens ist. Vollkommenes Leben ist mehr als die Gesamtheit in sich vollkommener Tätigkeiten, es ist der

völlige Zusammenschluß in sich vollkommener Tätigkeiten, die sich so ineinanderfügen, daß sie insgesamt nur ein Ziel haben, das vollkommene Tun des ganzen Organismus. Es ist nicht gesagt, daß die Seele dieses Ziel völliger Entwicklung in diesem Leben erreiche; die Zeit dieses Lebens ist zu kurz für solch herrliche Entfaltung! Hier auf Erden zeigt sich nur die unreife Aehre, oft nur der kleine verheißungsvolle Halm. Der Welt Spottreden über des Christen Unvollkommenheit sind übel angebracht. Ein Halm ist ein unscheinbares Ding. Er erhebt sich zuerst kaum über die Erdscholle; er wird oft beschmukt, niedergedrückt, ja zu Boden getreten, aber er ist ein Ding voll Leben! Jener große tote Stein im Acker stellt viel mehr vor, allein er ist und bleibt ein Stein. Das Halmchen aber — es ist noch nicht erschienen, was es sein wird!

Nachdem wir gesehen haben, daß Wachstum gleichbedeutend ist mit selbsttätigem Leben, ist es kaum nötig, einen dritten Beweis in der Heiligen Schrift zu suchen. Wenn die Bibel von Wachstum spricht, bedient sie sich stets physiologischer Ausdrücke. Das wiedergeborene Herz ist eine neue Kreatur. Der Christ ist ein neuer Mensch in Christo Jesu. Und dieser neue Mensch muß wachsen und zunehmen; er wurzelt in Christo und ist erbaut in ihm; er bleibt am Weinstock, und in diesem Bleiben arbeitet er nicht, auch spinnt er nicht, bringt aber viele Frucht. Der Christ wird, wie der Dichter, geboren, er ist nichts Gemachtes, und die Früchte seines Wesens sind nicht gemachte, sondern gewordene Dinge, aus geheimnisvollem Keim hervorgegangene Früchte des lebensschaffenden Geistes; sie sind keine einheimischen Erzeugnisse, sondern fremdländische aus sonnigerem Land.

2) Neben dem Spontanen ist zweitens das Geheimnisvolle das Hauptmerkmal des Wachstums. Und das erklärt es wohl, daß so wenige die Natur des Wachstums ergründen. Wir sind immer am unverständlichsten, wenn es sich um die einfachsten geistigen Dinge handelt. Die Lilie wächst geheimnisvoll; in schlanker Anmut treibt sie die Last von Stengel und Blatt hervor, trotz dem Geseß der Schwere. Von unsichtbarer Hand geformt, entfaltet sich der Blütenkelch in Duft und Schönheit, wir wissen nicht wie. Aber es nimmt uns nicht Wunder, es geschieht ja alle Tage — es ist die Natur, es ist Gott. Wir sind geistig genug, dies einzusehen. Wenn aber die Seele langsam über das Irdische sich erhebt und trotz dem Schwergewicht der Sünde ihre stillen Tugenden aufwärts entfaltet, wenn sie wächst in die Schöne Christi und mehr und mehr sein Abbild wird, dann meinen wir, dies werde durch menschliche Kraft erreicht. Ein starker Wille, sagen wir, ein hohes Ideal, der Lohn der Tugend, christlicher Einfluß, all dies erklärt des Christen Wesen, und geistige Schönheit ist das Ergebnis des sorgsamen Mühens unsrer Selbstbeherrschung, unsrer Selbstverleugnung. Mag ein Wunder, mag ein Geheimnis die Lilie bilden, bei dem Menschen ist's anders; die Lilie mag wachsen, der Mensch muß sich seine Geistigkeit selbst schaffen, muß arbeiten, muß spinnen.

Zugegeben, daß einer, der ernstlich an sich arbeitet, der sich im Zaum hält, eine hohe Stufe sittlicher Schönheit erreichen kann — daß dies möglich ist, leugnen wir garnicht — wir leugnen aber, daß es Wachstum, daß es Christentum ist. Gerade der Umstand, daß man es erklären kann, beweist, daß kein Wachstum vorliegt. Wachstum ist geheimnisvoll, seine Eigentümlichkeit besteht darin, daß es sich nicht erklären läßt. „Das Geheimnisvolle“, sagt Mozley sehr richtig, „ist das Zeugnis der geistigen Geburt“. Christus selbst bezeugt dies: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist“. Das Zeugnis des geistlichen Lebens ist gerade das, daß man nicht sagen kann, von wannen es kommt und wohin es geht; ließe sich sein Werden mit philosophischen Gründen, oder durch die Lehre von der Einwirkung, oder durch Willensstärke, oder durch günstige Umgebung erklären, so wäre eben kein Wachstum. Es wäre dann wohl ein schönes Ergebnis guten Strebens, ja eine redlich gemeinte und selbst treffliche Nachahmung, die für ihren Fleiß alles Lob verdient, aber immerhin Nachahmung. Die Früchte sind Wachs, die Blumen künstlich — man weiß, von wannen sie kommen und wohin sie gehen.

So ziehen wir den Schluß, daß der Christ eine einzigartige Erscheinung ist, die sich nicht auf Beweisgründe zurückführen läßt. Könnte man es, so wäre er kein Christ. Mozley hat uns den Christen und sein Gegenteil in trefflicher Weise geschildert. „Nehmen wir den gewöhnlichen rechtlichen Weltmenschen“, sagt er, „all sein Denken und Tun, seine Begriffe von Pflicht tragen die Färbung des Kreises, in dem er lebt. Er ist rechtschaffen wie andere Leute, er erfüllt seine Pflicht in der Art und Weise, wie es von seiner Umgebung gut geheißt wird; er ist sozusagen ein Widerschein der öffentlichen Meinung um ihn her und tut, was diese von ihm erwartet. Das Ziel, das er sich steckt, fußt in seiner Umgebung, und von dieser läßt er sich leiten. Was seine Umgebung, seine Welt für Ehrbegriffe hat, das sind auch die seinigen, was sie für besitzenswert, für gewinnbringend und löblich hält, das hält er auch dafür und danach strebt er. Alles, was ihn antreibt, entstammt seiner sichtbaren Umgebung. In einem solchen Charakter ist gar nichts Geheimnisvolles, was ihn bildet, ist der sogenannte gute Ton, die Ansicht der Gesellschaft, die Stimme der Welt. Von wannen ein solcher ist, erhellt ganz deutlich; seine Herkunft ist offenkundig, handgreiflich und uns ganz so verständlich wie die physischen Ursachen vieler täglicher Dinge“.

Nun aber der Christ. „Es gibt Menschen, von deren Wesen das Wort gilt: „du weißt nicht, von wannen es kommt und wohin es geht“ . . . . Es sind Leute, die anders geartet sind als jene eben besprochenen Widerspiegel der Gesellschaft, Leute von einem Gepräge, welches auf die Geburt von oben hinweist . . . . Wenn wir einen solchen Menschen sehen, fragen wir uns wohl, woher hat

er dieses Andersartige? hat er es von seiner Umgebung? Das ist nicht möglich, denn er ist anders als die andern. Ist es ein ihm angeflogener Funke fremder Begeisterung, der ihn zum religiösen Schwärmer macht? Das ist es auch nicht, denn sein Wesen hat nichts von jenem Glackerfeuer allgemeiner Erregung. Ein solcher Mensch hat nichts vom großen Haufen an sich; was ihn auszeichnet, ist ihm eigentümlich; sein Wesen hat nichts Geborgtes, es ist nicht der Reflex irgend einer Art, nicht ein Widerhall aus der Welt um ihn her, es entströmt seinem Innern, es ist das Unerklärliche, von dem unser Text sagt: „Du weißt nicht, von wannen es ist“.

Beide Typen sind uns wohl bekannt. Wir kennen den rechtschaffenen Biedermann, den wir achten, bei dem uns aber nicht gerade das Herz aufgeht, es ist der Ehrenmann, dessen Tugend dem genauen Beobachter leicht das Manufakturzeichen verrät. Und wir kennen die Weihe des vom Atem Gottes Berührten, der nicht tugendhafter ist als jener, aber anders tugendhaft, nicht demütiger, aber anders: wie ihm angeboren ist der sanfte und stille Geist, seines Herzens Schmuck. Das „aus einer andern Welt Sein“ fällt bei einem solchen Menschen am meisten auf, man weiß nie so recht, was er tun oder reden oder unternehmen wird, denn er ist wie ein Stern, der sich um einen fernen Mittelpunkt dreht und den man trotz seiner freundlichen Klarheit nicht immer erkennt, dessen Gegenwart uns aber stets mit Ehrfurcht erfüllt. Wir sind uns des Mißklangs im eigenen Leben nie so bewußt, das ächzende Getriebe unsres Ringens nach Tugend wird uns nie so zuwider, als wenn wir das Stillesein einer solchen Persönlichkeit erkennen. Dann verstehen wir den Unterschied zwischen Wachstum und Arbeit: wir haben die Lilien geschaut, wie sie wachsen.

Wir sehen also, daß geistliches Wachstum ein Vorgang ist, den ein spontanes und geheimnisvolles inneres Gesetz zustande bringt und sichert, und zwar ist es spontan selbst in seinem Ursprung — „es bläset, wo es will“, es ist geheimnisvoll in seiner Wirkung — „du weißt nicht, von wannen es kommt“, und dunkel in seiner Bestimmung — „wir wissen nicht, wohin er fährt“. Der ganze Vorgang übersteigt unser Verständnis, wir sind nicht die Arbeitenden, wohl aber sind wir seiner Hände Werk — „Gott ist es, der in uns wirkt beides, das Wollen und Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen“. Wir sind es nicht, die zu gutem Werk bereiten — „wir sind geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen“.

Gegen all dies könnte der Einwand erhoben werden: Beseitigt solche Anschauung nicht allen Kampf im Leben eines Christen? Wird er so nicht zu bloßem Ton in der Hand des Töpfers? Zerstört diese Hand nicht den alten Menschen, um den neuen zu schaffen, nimmt sie ihm nicht so alle Verantwortlichkeit für die eigene Seele?

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die alte Frage zwischen Glauben und Werken zu schlichten. Wir schauen nur, wie die Lilien



wachsen, und zwar zu einem bestimmten Zweck, wir suchen ausfindig zu machen, was des Christen innere Haltung in Bezug auf sein geistliches Wachstum sein soll. Da sehen wir denn zuerst, daß diese Haltung frei sein soll von Sorgen und Mühen. Wir reden nicht der Untätigkeit der Geisteskräfte das Wort, wohl aber der Gelassenheit des geistigen Seins. Christus warnt nicht sowohl vor dem Arbeiten als vor dem Sorgen, und anstatt seine Warnung durch einen Hinweis auf die rechte Arbeit zu ergänzen, wollen wir lieber versuchen, sie in seinem Sinne immer mehr zu erfassen.

Was ist, um wiederum auf sein Exempel zu kommen, der Zusammenhang zwischen Arbeit und Wachstum bei einem Kinde? Bewußt ist er ihm in keiner Hinsicht. Ein Kind denkt nicht daran, seine Beschäftigung mit seinem Wachstum in Verbindung zu bringen. Sein Tun und sein Wachsen laufen nebeneinander her, und ebenso ist es im geistigen Leben. Trägt man nun: Tut der Christ unrecht, wenn er sich um sein Wachsen sorgt und müht? so lautet die Antwort: Jawohl tut er unrecht, mindestens ist er in einem entschiedenen Irrtum befangen. Wenn ein Kind sich sein Essen schmecken läßt und seine Finger von unverdaulichen Dingen fernhält, dann sagt es nicht: „All das ist meinem Wachstum förderlich“, oder wenn es mit seinen Gespielen um die Wette läuft, sagt es nicht: „Das wird meiner Länge eine Elle zusehen“. Möglich oder nicht, daß diese Dinge sein Wachstum fördern, aber wenn es darüber nachdenkt, so ist dies kein gesundes Denken. Und das ist es, was wir hervorheben. Es ist ganz unnötig, daß das Kind sich darum kümmere. Die Natur ist viel freigebiger als wir meinen. Wenn sie uns Kraft schenkt, dann verlangt sie keinen Aufwand derselben für unser Wachstum. Das läßt sie ihre Sache sein. „Wende dein Arbeiten und Sorgen andern zu“, sagt sie, „und überlasse mir dein Wachstum“. Wenn Gott selbst unser geistliches Wachsen seine Sorge sein läßt, was wollen wir da mit unsern ungeschickten Fingern an der sich entfaltenden Blume? Die Schöpferhand müssen wir walten lassen. „Gott ist's, der das Gedeihen gibt“. Wir wissen garnicht, wie wenig wir von diesen Grundgesetzen des Christentums verstehen, bis wir uns darüber klar werden, wie sehr wir alle darauf aus sind, Gottes freier Gnade nachzuhelfen. Wenn Gott der Herr an einem Christen arbeitet, so soll der Christ stille sein und wissen, daß Gott es ist. Und sucht er eine Aufgabe, so liegt sie eben darin — im Stillesein.

Nicht, daß es für den Christen, der wachsen möchte, nichts zu tun gäbe. Es gibt Arbeit, ja anstrengende Arbeit, ja so viel Arbeit, daß der ihr obliegende Christ von allem Ueberflüssigen befreit zu werden verdient. Wenn wir die auf den Versuch, wachsen zu wollen, verwendete Arbeitssumme auf Erfüllung der Bedingungen des Wachstums richteten, so wäre es mit unserem geistigen Gewinn viel besser bestellt. Auf eben diese Bedingungen bezieht sich das dem Christen eigentümliche Tun. Betrachten wir sie einen Augenblick im Zusammenhang mit seinem Tun. Damit eine Pflanze wachse, braucht sie



Wärme, Licht, Luft und Nässe. Muß der Mensch diese, oder was ihnen auf geistigem Gebiet entspricht, suchen gehen, und ist das die ihm obliegende Arbeit? Mit nichten. Des Christen Arbeit ist ein andres. Muß die Pflanze diese Bedingungen ihres Wachstums suchen, kommen sie nicht vielmehr zu ihr? Sie muß sich die Wärme, das Licht, die Luft, die Nässe so wenig selbst schaffen, als sie ihren eigenen Stengel schafft; sie findet sie ringsum in der Natur. Sie steht nur still, ihre Blätter in unbewußtem Gebet ausbreitend, und die Natur gibt ihr alle diese andern Gaben mit vollen Händen, umflutet sie mit Sonnenschein, umströmt sie mit nährender Luft und erquickt sie huldreich mit nächtlichem Tau. Und frei wie die Luft ist die Gnade. Gott der Herr ist Sonne. Er ist wie der Tau für Israel. Der Mensch muß sich diese so wenig selbst schaffen, als er seine eigne Seele schafft. Er ist von ihnen umgeben, umströmt, umlagert. Er lebt und webt in ihnen. Soll er sie suchen gehen? Suchen sie nicht vielmehr ihn auf Schritt und Tritt? Fühlt er nicht ihr sanftes Drängen? Weiß er nicht, wie sie ihn unermüdlich anrufen? Hat er nicht gehört, wie er sie betrübt, wenn er sich von ihnen wendet? Des Christen Arbeit ist ein andres, hier heißt es: stille sein.

Da denn die Natur beides, die Bedingungen des Wachstums und dieses selbst, ihre Sache sein läßt, so hat der Mensch nichts weiter zu tun, als die Verbindung zwischen Beiden herzustellen, eines mit dem andern in Beziehung zu bringen. Er braucht nichts zu schaffen, sich nichts zu erwerben, um nichts zu sorgen; seine einzige Pflicht ist: die Bedingungen auf sich einwirken zu lassen, stille zu sein und zu wissen, daß dies Gott ist.

Der Kampf beginnt und nimmt überhand mit all seiner Pein, sowie der Mensch dies vergift. Er müht sich ab zu wachsen, anstatt das sein Anliegen sein zu lassen, daß er die verlorene Stellung wieder gewinne. Er macht aus der Kirche eine Werkstatt, während Gott sie doch zu einem Garten bestimmt hat. Ja, selbst in seinem Kämmerlein, wo nur Stille herrschen sollte — die Stille der Berge, auf welchen die Lilien wachsen — ertönt das Getöse und Gehämmer einer Werkstatt. Oft zwar hat der Mensch mit seinem Gott zu ringen, nicht aber um sein Wachstum. Der Christen Leben ist ein ruhiges Leben. Das Evangelium ist Friede. Und doch gibt es keine mühseligeren Menschen auf der Welt als Christen — Christen, welche die Natur des Wachstums nicht verstehen. Ihr Leben ist ein fortwährendes Selbstverdammen, weil sie nicht wachsen. Und die Folge davon ist nur ihr Verlustiggehen der Ruhe, die Seele verzehrt sich in Fieber, anstatt ihre Kräfte für Christi Werk zu verwenden. Solange die Kirche ihren Eifer nur auf ihr eigenes Wachstum richtet, hat sie wenig übrig für die Welt. Soll ein Soldat sich die Mittel erst verdienen, um seine Rüstung zu kaufen, soll er sorgen für Nahrung, Kleidung und Obdach? Gibt ihm sein König nicht vielmehr all dies, daß er frei sei, des Königs Schlachten zu schlagen? Auch für den Streiter Christi ist alles vorgesehen.

Sein Herr versorgt ihn mit allem, damit er frei sei für den Dienst im Reich.

So finden wir denn, daß die Aufgabe des Christenlebens eine sehr einfache ist — der Christ hat nur seine richtige Haltung zu bewahren. In Christo bleiben, Stand halten, das ist alles. Wieviel geschieht an Bord eines Schiffes auf hoher See, aber diese Arbeit gilt nicht dem Vorwärtstommen; der Matrose macht sein Schiff fertig nach dem Wind, er setzt seine Segel und stellt seine Steuer- ruder, und das große Werk ist getan. So ist Gott allerorten der Schöpfer, der Mensch benutzt das Geschaffene. Alle Arbeit besteht nur darin, daß der Mensch die Kräfte verwendet, die bereits vor- handen sind. Gott gibt Wind und Wasser und Feuer; der Mensch spannt sein Segel vor dem Wind, stellt sein Wasserrad in den Lauf des Flusses, setzt seinen Kolben unter die Wirkung des Dampfes. Er braucht nur seine Stellung so zu nehmen, daß der Geist Gottes auf ihn einwirken kann, und alle Kräfte der Allmacht werden tätig in seiner Seele. Er ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasser- bächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter ver- welken nicht. Das ist die tiefere Weisheit, die das Anschauen der Lilien uns lehrt. Es ist die Stimme der Natur, welche die frohe Botschaft Jesu wiederhallet: „Kommt her zu Mir alle, die ihr müh- selig und beladen seid, ich will euch erquicken: lernet von Mir, so werdet ihr Ruhe finden“.

